

## LIFT Jahresbericht 2006

### Wer sorgt für die Lehrlinge? Wie wird das Geld verwendet?

Lediglich 7 der 25 Lehrlinge leben mit beiden Elternteilen zusammen. In 10 Fällen ist der Vater, in 3 Fällen die Mutter bereits verstorben (2 der Lehrlinge sind Vollwaisen), in 5 Fällen hat die Mutter die Familie verlassen. Auch wenn die Eltern leben, sind sie oft in der Hauptstadt oder im Ausland (der Vater in 2 Fällen, die Mutter, die oft als Händlerin arbeitet, in 4 Fällen).

Dies bedeutet nicht, daß die Kinder völlig sich selbst überlassen sind. Man lebt in dieser Gegend in großen familieneigenen Höfen (mit oft bis zu 40 Bewohnern), und hat auch in jedem anderen Haus, das der väterlichen Familie gehört (praktisch heißt das oft: in einem ganzen Viertel), ein Wohnrecht. Wenn der Vater verstorben ist, bedeutet dies vor allem einen emotionalen Verlust und gewisse ökonomische Nachteile (vor allem was die Schulbildung betrifft, die oft der Vater finanziert), aber nicht den Verlust des Lebensunterhalts. Kritischer ist die Situation, wenn die Mutter stirbt, die meist direkt für die Ernährung der Kinder verantwortlich ist. Es besteht aber eine sehr enge wechselseitige Bindung zwischen mütterlichen Verwandten, die im Prinzip dazu verpflichtet sind, in Not geratene Familienmitglieder aufzunehmen – die beiden Vollwaisen z.B. leben bei ihrer Großmutter mütterlicherseits, ein Mädchen, dessen Eltern geschieden sind, bei ihrer Großtante.

Afagnan-Gbléta ist ein Bauerndorf, und das Grundnahrungsmittel ist der Mais, meist aus eigenem Anbau. Die Standardmahlzeit besteht in einem Gericht namens "Akume" (auf Französisch als "la pâte" übersetzt), eine Art Sterz aus in heißes Wasser gerührtem Maismehl, der noch heiß aus der Schüssel auf den Teller gekippt wird und mit diversen Saucen auf der Basis von Palmnüssen (oder Palmöl), spinatähnlichen Gemüsesorten, Tomaten und Chilipfeffer verzehrt wird. Für eine Mahlzeit, die für sich selbst, den Ehemann und die Kinder reicht, braucht eine Hausfrau ca. 1-2 Maß Maismehl (am Markt entspricht dies je nach Saison einem Wert von 200 - 400 F CFA, d.h. ca. 30 - 60 Eurocent). Die meisten Lehrlinge verwenden die Hälfte des monatlich überwiesenen Taschengelds für einen Kostbeitrag (1.500 F, d.h. 50 F täglich) an die Mutter bzw. die Verwandte, die für sie kocht.

Untertags müssen die Lehrlinge sich selbst versorgen. Es gibt in Afagnan-Gbléta einen kleinen Markt sowie etliche Marktstände und Garküchen entlang der Straße, wo mittags Mahlzeiten auf der Basis von Reis und Bohnen ab 50 F angeboten werden. Der Reis wird meist mit einer Sauce aus Tomaten und Erdnußöl verzehrt, die Bohnen oft in der Form von "Abobo" oder "Veyi", d.h. mit rotem Palmöl und Maniokmehl ("Gari"). Diese Mahlzeiten bezeichnen die Lehrlinge auf Französisch als "Petit Dejeuner" (wörtlich "Frühstück"), und wir haben diesen Ausdruck beibehalten – man darf dabei aber nicht an eine Marmeladesemmel denken; es handelt sich um ein Mittagessen. Die Lehrlinge wenden praktisch den ganzen Rest des Geldes dafür auf. Was eventuell noch übrig bleibt, wird für kleine Kleinigkeiten wie Schuhe (Plastiksandalen um 200 F das Paar), Seife oder dgl. ausgegeben; hie und da geht sich ein Hemd aus.

### Wie ist die Geldlage der Familien?

Wohnen und Essen kostet im Dorf nicht viel. Dies ist ein wesentlicher Unterschied zur Hauptstadt. Während ihre Kollegen, die in Lomé Installateur oder Elektriker lernen, oft hohe Mieten für ein Zimmer zahlen und sich täglich am Markt mit Essen versorgen müssen, wohnen die von LIFT betreuten Schneider- und Schusterlehrlinge ausnahmslos gratis und ernähren sich in der Hauptsache von der elterlichen Landwirtschaft. Die Schule ist schon etwas teurer (2.500 F Schulgeld jährlich für einen Grundschüler, 2.100 F für eine Grundschülerin): bei bis zu 10 Kindern im Grundschulalter bedeutet dies für einen Vater eine Ausgabe von bis zu 25.000 F jeden Herbst, die oft mit dem Verkauf von Kleinvieh (v.a. Ziegen) finanziert wird. Diese finanzielle Belastung ist der Grund dafür, daß nur wenige Eltern ihre Kinder nach dem Grundschulabschluß weiterhin in das (teurere) Collège (die Schule der 12-16jährigen) schicken, ganz zu schweigen vom Gymnasium. Viele Kinder, vor allem Mädchen, werden bereits nach 3-4 Jahren aus der Schule genommen. Nur 6 der von LIFT betreuten Lehrlinge (darunter nur 2 Mädchen) haben einen Grundschulabschluß, 3 von ihnen mußten die Schule trotzdem wegen Geldmangel sofort, 2 weitere ein Jahr später verlassen.

Die großen finanziellen Belastungen, die die Familie oft in Schulden stürzen, ergeben sich aus unvorhergesehenen (aber nichtsdestoweniger regelmäßigen) Investitionen: zum einen Todesfälle (eine normale Totenfeier kostet mindestens 500.000 F, d.h. rd. 760 Euro), zum anderen Krankheiten. Es gibt zwar in unmittelbarer Nähe des Dorfs (15 Minuten Gehweg) ein Spital mit überregionaler Bedeutung (das Spital "Saint Jean de Dieu", vom italienischen Orden der Benefratelli geführt), das aber für die Bauern im Dorf unerschwinglich viel kostet: für die stationäre Behandlung eines Erwachsenen müssen im Spital 40.000 F Kautions hinterlegt werden; der Spitalsaufenthalt kostet täglich 2.500 F (ohne Versorgung und Verpflegung); die Ärzte verschreiben selten Medikamente unter 5.000 F, auch für kleinere Krankheiten wie Husten. Für eine Operation zahlt man oft 100.000 F, ein langwieriger Spitalsaufenthalt kann so teuer kommen wie ein Begräbnis.

Während die Kosten der Todesfälle durch ein traditionelles System wechselseitiger Hilfe (im Rahmen der "Tamtam-Vereine") wenigstens teilweise gedeckt werden können, existiert für Krankheitsfälle keinerlei Versicherung. Die Familien sind daher oft gezwungen, einen Palmenhain oder ein Grundstück zu verkaufen. Vor allem aber werden Arztbesuche hinausgeschoben, solange es sich irgendwie vermeiden läßt (bis es oft zu spät ist). Einige der von LIFT betreuten Lehrlinge laborieren seit Jahren an periodisch wiederkehrenden Krankheiten – Herzbeschwerden, Abszessen, Leistenbrüchen etc., ganz abgesehen von der endemischen Malaria, die jeder mindestens 1 mal jährlich bekommt (oft bis zu 4 mal), und die meist nur mit Hausmitteln oder fragwürdigen, am Markt gehandelten Cloraquin-Tabletten à 35 F behandelt wird (eine ordentliche Chinin-Kur über eine Woche würde 5.000 F kosten, undenkbar für einen Lehrling).

Zusammenfassend kann man also festhalten, daß niemand im Dorf Hunger leiden muß, jeder ein Dach über dem Kopf hat und man sich leidlich durchschlägt – solange niemand in der Familie krank wird. Die Gründe für die allgemeine Armut, die die Bildung von Rücklagen für Krankheitsfälle völlig unmöglich macht, sind vielfältig. Die Böden in unmittelbarer Nähe des Dorfes sind ausgelaugt und bringen geringe Erträge; wer wirklich von der Landwirtschaft leben will, muß sich daher ein Grundstück in den fruchtbareren Gegenden kaufen oder pachten, was wiederum viel Geld kostet. Dazu kommen Erntekrisen wie im Frühjahr 2005 (die mit politischen Unruhen und großen Fluchtbewegungen zusammenfiel und die Maispreise explodieren ließ) oder auch im Sommer 2006 (infolge massiver Regenfälle), was eine Knappheit für die kommende Saison befürchten läßt. Vor allem aber die allgemeine wirtschaftliche Misere des Landes, die zum Teil auf den 1993 verhängten Stopp der EU-Entwicklungshilfe (wegen Demokratiedefizits), zum Teil auf die Wirtschaftspolitik der Regierung, und zum Teil auf die überregionale Krise zurückzuführen ist, die Westafrika seit den 90er Jahren durchmacht (Zusammenbruch des Kaffeemarkts und Wegfall der Wirtschaftshilfe durch die Sowjetunion).

### **Wie geht es im Betrieb zu?**

Im Togo lernt man ein Handwerk, indem man es ausübt: der Meister teilt den älteren Lehrlingen, ihrem Niveau entsprechend, die Aufträge der Kunden zu, und die Jüngeren sehen den Älteren dabei zu, bis sie selber soweit sind, die Arbeit unter Anleitung der Älteren auszuführen; der Meister kontrolliert. Je mehr Kundschaft der Meister hat, desto mehr sind die Lehrlinge beschäftigt und desto besser werden sie ausgebildet. Da die Eltern das wissen, schicken sie ihre Kinder daher vorzugsweise zu den Meistern, die das beste Geschäft machen (andere Erwägungen sind die Nähe zum Wohnort und verwandtschaftliche Beziehungen), was sich unter anderem daran zeigt, daß ein Großteil der Lehrlinge bei einigen "Stars" wie Viviane Mondji oder Martin Aglebe konzentriert sind.

Die meisten Betriebe leiden an einem Mangel an Kapital, v.a. um Werkzeuge zu beschaffen – Nähmaschinen für die Schneider, Hämmer und Zangen für die Schuster, Strähnen für die Friseure, etc. Lehrlinge, für die keine Werkzeuge oder Maschinen vorhanden sind, sehen den anderen zu oder beschäftigen sich mit alternativen Tätigkeiten (Schneiderinnen ohne Nähmaschine üben Schnitte an Zementsäcken, Schuster ohne Hämmer fertigen Modellsandalen aus Kartons an, etc.). Die meisten Lehrlinge müssen einen Teil der Werkzeuge selbst in den Betrieb einbringen, wozu nahezu allen die Mittel fehlen; viele von ihnen würden auch gerne eigene Werkzeuge oder Maschinen besitzen, um nach Dienstschaft zu üben bzw. auf eigene Rechnung kleine Aufträge für Bekannte oder Nachbarn erledigen zu können. Die eigene Nähmaschine ist ein Standardwunsch fast aller Schneiderinnen.

Das Lehrgeld bleibt zum Großteil in den Händen des Meisters (eventuell nach Abzug eines Anteils für die "Syndicats", die berufständischen Organisationen, Innungen vergleichbar) und stellt einen wesentlichen Teil seines Einkommens dar, das er für die Ausweitung und Verbesserung seines Betriebs verwenden kann. Auch wenn man mit dem Lehrgeld-System nicht unbedingt einverstanden sein muß, leistet das LIFT-Projekt damit nicht nur eine Unterstützung für die Lehrlinge, sondern auch für die Betriebe, und gibt damit wirtschaftliche Impulse, die in der kleinen Dorfökonomie in einiger Zeit durchaus spürbare Effekte haben könnten.

Praktisch jeder Erwachsene in Afagnan-Gbléta – auch jeder Lehrherr – besitzt ein Feld, auf dem er etwas Mais, Maniok, Bohnen oder Tomaten anbaut. Dies bedeutet nicht unbedingt, daß er das Feld auch selber bestellt. Handwerker oder Lehrer stellen dafür meist bezahlte Landarbeiter ein. Haben sie Lehrlinge, so schicken sie sie in der Regel 3-4 Mal pro Saison (für die Aussaat, zum Umgraben bzw. Jäten, und für die Ernte) für einen Halbttag aufs Feld. Diese Arbeit hat eigentlich nichts mit ihrer Ausbildung zu tun, gehört aber sowohl nach der Landessitte als auch nach dem Buchstaben der Lehrverträge zu den Pflichten des Lehrlings und wird vom Großteil der Lehrlinge als völlig normal angesehen. Am Sonntag arbeiten die meisten Lehrlinge (aber auch die meisten Schüler) am Feld der Eltern. Einige wenige Lehrlinge besitzen bereits ihr eigenes Feld.

### **Was tun die Lehrlinge außerhalb der Arbeit?**

Um die Weiterbildung neben oder nach der Arbeit ist es leider schlecht bestellt. Die Schneiderinnung bietet einmal die Woche einen Tag lang Kurse für die (mehrheitlich weiblichen) Lehrlinge an, bei denen sie aber hauptsächlich Kochen, Stricken, Teppichknüpfen, Gäste-Empfangen und ähnliche Hausfrauenkünste lernen, und nur alternativ auch Rechnen sowie Schreiben und Lesen (allerdings in der Landessprache Ewe, nicht in Französisch). Die Friseursinnung hat ebenfalls einen Tag pro Woche für Weiterbildung reserviert, wo aber nur das im Betrieb Erlernte repetiert wird, womit auch eine gewisse Kontrollfunktion erfüllt wird. Für alle anderen Gewerbe gibt es keine Innung und damit auch keinerlei Weiterbildung. Der Verein LIFT hat daher ein Pilotprojekt mit vorerst 10 Lehrlingen gestartet, die ab diesem Schuljahr 2 x wöchentlich von zwei Lehrern um 3.000 F pro Kind und Monat Unterricht in Französisch erhalten.

Nach Dienstscluß und am Wochenende gibt es für die Lehrlinge in der Regel nicht viele Zerstreungen. Zum einen bleibt nicht viel Freizeit – die Wege von und zur Arbeit sind oft kilometerlang (und ohne Fahrrad zu bewältigen), und die Sonntage sind für Feldarbeit vorgesehen. Die Mädchen sind darüber hinaus mit Hausarbeit (v.a. die langwierige Wäsche – mit kaltem Wasser und ohne Waschbrett) eingedeckt. Zum anderen gibt es im Dorf nicht viel Freizeitangebote: Die einzig wirklichen Unterhaltungen im Dorf sind die großen Totenfeiern, die die Trauerperiode nach einem Todesfall beenden und ein mindestens dreitägiges Freudenfest mit Musik und Tanz darstellen, mit dem der Tote geehrt wird – je bedeutender daher der Tote, desto länger das Fest und desto lauter die Musik. Bei diesen Festen gibt es regelmäßig auch eine Disco mit der neuesten togolesischen Hitparade, was sie zu einem Anziehungspunkt für die gesamte Landjugend der Gegend macht. Diese Feiern beschränken sich aber meist auf die große Trockenzeit (die landwirtschaftlichen "Ferien"). Für die normalen Abende und Wochenenden gibt es 3 - 4 "Clubs Video" (die lokale Variante des Kinos, bei der meist nigerianische Videofilme gezeigt werden), als kostenlose Variante die Fernseher, die in einigen Boutiques aufgestellt sind, und sonntags eventuell ein Fußballmatch am Sportplatz des Collège. Kein einziger Lehrling (aber auch kein Erwachsener) kann sich ein Bier oder eine Limo in einem Gasthaus leisten – das einzig erschwingliche Getränk fürs gesellige Zusammensein ist der aus Palmwein gebrannte lokale Schnaps ("Sodabi"), der für Lehrlinge noch nicht in Frage kommt. Die meisten verbringen ihre Freizeit daher, indem sie Freunde besuchen oder einfach zu Hause bleiben und sich ausruhen.